

Nr. 35. Bromberg, den 16. Februar 1927.

Jenny auf Reisen.

Ein artiger Roman von Hans Bachwitz.

(22. Fortsetzung.)

2.

Mit dem allerersten Zuge nach Neun am Rain, der Wien um 6 Uhr morgens verließ, fuhr Frau Assuncion Pasada auf und davon, um ihren Gemahl endlich in flagranti zu ertappen. Gegen ³/₄8 Uhr hielt man in Erbolzheim, dem uns bereits bekannten Wohnsitze des Gütlers Johann Kogl, um zwei Minuten zu verschnaufen. Frau Assuncion sah, brennend vor Nervosität, auf den kleinen Bahnhof. Sie hätte lieber nach der entgegengesetzten Seite hinausblicken sollen. Denn dort hielt, parallel zu ihrem Zuge, der eben von Neun am Rain eingelaufene Zug, und aus dem Fenster der sogenannten ersten Klasse schaute müde, träumerisch und gleichfalls nervös Herr Generalkonsul Jacinto Alonso Puma Pasada auf die duftenden Felder. Er hatte, dem Rate Bestlebens folgend, Adlersgreif heute mit dem Frühesten fluchtartig verlassen und zu seinem Glück keine Ahnung, daß er im selben Augenblick mit seiner Gattin in Erbolzheim weilte, Zug an Zug. Ganz besonders war aber Frau Pasada (die richtige!) zu beklagen, der es nach menschlichem Ermessen auch dieses Mal nicht glücken sollte, den Gatten auf einer eklatanten Gemeinheit zu erwischen, was sie zwei Dezennien erstrebt hatte. Zwei gelle Pfiffe ertönten und die Züge rasselten nach entgegengesetzten Richtungen weiter. So greifbar nahe ist manchmal dem Wunsche die Erfüllung, kaum zentimeterbreit getrennt, was die Sehnsucht vieler fruchtloser Jahre erfüllt hatte, und die Menschen wissen es nicht. Darin beruht vielleicht das, was wir „Schicksal" nennen!

3.

Ein strahlender, jauchzender, lerchendurchtrillerter, waldwiesenduftender Morgen war auf die regendurchraste Nacht gefolgt. Über den in dicken Schlamm verwandelten Landstraßen mit den tief ausgefahrenen Gleisen der schweren Fuhrwerke und den tückischen Löchern, die voll schmutzigen Wassers standen, leuchtete aus einem blaßblauen seidigen Himmel die Sonne und sie schickte sich an, mit ihren heißen Sommerstrahlen das Trockenwerk zu beginnen. Schon krümmten sich braunkrustig die Ränder der Radspuren, und das Laub glänzte fast metallisch, während die Stämme noch troffen. Auf der großen Terrasse von Adlersgreif arbeitete Besen und Wischtuch, und eine Schar hemdärmeliger Hausdiener war beschäftigt, die bunten Markisen und die gelben Peddigrohrmöbel wieder herauszutragen, denn an einem Morgen wie heute würde alles auf der Terrasse frühstücken wollen. Außerdem erwartete man bald den ersten Autobus vom Neuner Zuge. In dem kleinen Häuschen vorn am Eingang in den Garten ordnete die Blumenfrau ihre roten, gelben und weißen Schätze, tauüberfunkelt und sommerduftend.

Arco von Bestleben war ihr erster Kunde. Er kaufte einen großen Buschen weißer Rosen, gab sie einem eben erscheinenden Kellner. „Bringen Sie diese Rosen, bitte, auf Nummer acht zu meiner Frau." Der Ober sprang. Arco setzte sich auf die Terrasse in die Nähe der Tür und bedauerte ein klein wenig, daß er schon so bald würde abreisen müssen. An einem solchen Morgen! Und diese Jenny Wichler, dieses Teufelsmädel! Wie sich das halbe Kind durch die Fährnisse einer immerhin versuchungsreichen Irrfahrt durchgewunden hatte — erstaunlich das! Arco von Bestleben war ein echter Sohn Berlins. Junggeselle obendrein. Die hübschen, bunten Puppen mit den Bubiköpfen und den langen, schlanken Seidenbeinen unterm kurzen Rock, den koketten Blicken unter schwarzbemalten Wimpern kannte er. Und es war ihm oft genug auf ein kleines, rasches, heißes Abenteuer, auf eine Shimmyliaison nicht angekommen. Jenny war anders. Hier gewann kein frivoler Gedanke die Oberhand, und keine Sekunde hatte er daran gedacht, die zufällige Bekanntschaft leichtsinnig auszunutzen. Ja — Hand aufs Herz! — ehe er Jenny gesehen, hatte er wohl ganz verstohlen ein keckes Amüsement erhofft, aber dann nein — Jenny war eine junge Dame, ein Gegenstand der Verehrung allenfalls, nicht des frechen Flirts nach dem Muster der Großstadt. Jenny war — weiße Rose, war Tau und Duft und Morgenlachen.

Eine schmetternde Niesexplosion weckte ihn aus seiner Schwärmerei. Er warf erschrocken einen schnellen Blick durch die Glasscheibe hinter ihm. Da sah er den Major von Quistitz und den Dr. Weibezahl, von denen Jenny heute schon erzählt hatte, nachdem er ihr über den Balkon „Guten Morgen!" gewünscht.

Die Herren sahen kläglich aus. Vor allem schien Quistitz arg mitgenommen. Er hinkte, und das Schnupfenwasser lief ihm aus den Augen. Er war dauernd mit dem riesigen Taschentuch um die tropfende Nase bemüht. Dr. Weibezahl hatte einen dicken Wollschal um den Hals gewickelt und sah nach Fieber aus.

„Ich reise ab", hörte Arco den von Quistitz krächzen. „Kann unmöglich in „nem Hotel bleiben, wo es so mörderisch zieht. Bei meinem Podagra! — Ober, 'n doppeltheißen Grog, aber durch Eilboten! Scheußliches Podagra! Vom Feldzug!"

„Feldzug is jut!" erwiderte Weibezahl, nicht in der Stimmung, Helden zu bewundern. „Ich glaube, der Zug rührt von Ihrer Automobilfahrt her!"

„Erlauben Sie mal! Lächerlich! Ich kann stundenlang Auto fahren. Bei Wind und Wetter! Mit hundertfuffzig

„Da — — Hatziiii!" Verfl — — — — Hatziiiii!"

„Prosit!"

„Da — — Hatziiii!" Verfl — — — — Hatziiiii!"

„Pro — — — Hatziiii!"

„Sie haben's ja auch gut getroffen!"

„Auto fahren! Bei so'n Wolkenbruch!" Es war nicht zu erkennen, ob Weibezahl zu sich oder zu dem Major sprach.

„Unter uns, jalante Pflicht!" rühmte sich von Quistitz und schlürfte prustend und blasend den glühheißen Grog.

„Aha!" Weibezahl wollte hohnvoll lächeln, mußte aber niesen.

„Mußte mit 'ner Dame — verstehen!" Quistitz bestellte noch einen Grog.

„Ist sie gekommen?" fragte Weibezahl tückisch.

„Kränkende Frage!" Der Major schien diesen Gegenstand verlassen zu wollen. „Aber Sie??"

„Wieso ich?"

„Naja — sind doch ooch Benzin gejondelt!"

„Keine Spur!" Weibezahl log schamlos, obwohl er doch wußte, daß er heute Nacht fast gleichzeitig mit dem Major unverrichteter Dinge zurückgekehrt war. „Ich hatte mich im Walde verlaufen. Ein Glück, daß ein Auto kam und der Chauffeur mich mitnahm!"

„Im Walde? Mitten im dunklen Forst?"

„Allerdings!" Weibezahl wurde kampflustig. „Haben Sie was dagegen zu bemerken?"

„Hatziii! Hatziiii! Atz — —"

„Prosit! Ich dachte nur!" Und innerlich fügte Weibezahl hinzu: „Ekelhafter Kerl!"

„Krummer Hund!" dachte der Major, aber er mußte wieder niesen, und dann verbrannte er sich die Zunge am zweiten Grog.

Arco hatte Mühe, nicht laut aufzulachen. Ein Glück, daß ihn die beiden Seehunde nicht bemerken konnten von dem dunklen Winkel der Halle aus, wo sie in Sesseln zusammengekauert hockten. Mit freudiger Genugtuung reimte sich Bestleben das von den Unbilden der Witterung zur laryngologischen Katastrophe gewandelte Abenteuer zusammen. Und er malte sich aus, was Jenny für ein Gesicht machen würde, wenn er ihr seine Wahrnehmungen berichten würde.

„Großer Gott, da kommt ja ooch unser Literaturkommunistel!" hörte er den Major sagen.

„Sieht auch aus wie 'ne aufgeweichte Blumenmanschette!" erwiderte Weibezahl. Und gleich darauf vernahm er das Majors rostige Stimme wieder:

„Na, Herr Fidikak, Sie sind wohl heute nacht auch in die Schleuse geraten?"

„Was bedeuten Unbilden der Natur," ließ sich der Dichter leidend und gleichfalls schwer erkältet vernehmen, „leuchten Sterne uns zu Häupten, zwitschern Vögel — — —" Er mußte husten.

„Hören Sie uff, Mensch!" rief der von Quistitz. „Ich war naß wie'n junger Hund. Und von Sternen war nischt zu sehen, wenigstens nicht in meiner Gegend! Na, und was die Vögel anlangt, die Sie haben zwitschern hören, — das wird wohl der Pleitegeier gewesen sein und der blaue Adler!"

„Blauer Adler?"

„Dichter sind weltfremd!" fiel Weibezahl ein, „Dichter wissen nicht, daß man die Klebemarken der Herren Gerichtsvollzieher blaue Adler nennt!"

„Unfaßlich — — —"

„Tun Se nich so neugeboren, Herr Fidikak — — —"

„Fidikuk, bitte!"

„Wie Se wollen! Wir wissen Bescheid, daß Sie gestern abend haben ausrücken wollen, und daß Sie der Portier gerade noch am Rockzipfel erwischt hat. Wie kann man so was tun, junger Mann?"

Aber Fidikuk antwortete nicht. Dem Anschein nach entzog er sich einem Gespräch, das der Major taktloserweise vom Zaun gebrochen hatte.

„Da geht er hin und singt nicht mehr!" hörte man Weibezahl sagen.

„Wenn ich schon höre, 'n Mensch is Dichter," gab der von Quistitz zum besten, „dann nehm ich mein Hütchen und winke Abschied. Mit Dichtern erlebt man die tollsten Reinfälle. Überhaupt Dichter — das ist'n Beruf für Tote!"

„Was ich noch sagen wollte," bog Weibezahl ab, „wissen Sie zufällig, wann der nächste Zug von Wien nach Berlin fährt?"

„Ich werde dann den Portier fragen. Reise ja auch, wie gesagt. Bei diesem scheußlichen Wetter — — —"

„Nu momentan — — —"

„Auf'm Barometer steht veränderlich. Fettgedruckt. Soviel ich mich dunkel erinnere, der einzige wirklich gute Schnellzug —"

„— ist und bleibt das Automobil!" rief Arco, der, von den Herren unbemerkt, in die Halle getreten war und vor ihnen halt machte.

Die Herren sahen überrascht auf. Bestleben verneigte sich liebenswürdig: „Guten Morgen! Darf ich mich vorstellen? Generalkonsul Pasada!"

„Hm — eh — soso — —" Die Herren sahen sich peinlich berührt an, murmelten dann ihre Namen.

„Sehr erfreut," Arco strahlte. „Ja — ich verstehe nicht, weshalb die Herren nicht ihre Automobile benutzen."

„Hm — eh — —" machte von Quistitz.

„Das Auto ist so unzuverlässig!" erklärte Weibezahl.

„Pannengefahr! Das allerdings — — —" Bestleben lächelte anzüglich.

„Überhaupt unsere Sache, wie wir fahren. Lehne Einmischung des Publikums enerjischst ab," krähte schneidig der von Quistitz.

„Sie sind gewiß Beamter!" Arco lächelte immer impertinenter.

„Offizier!" Der Major blitzte, so gut es bei seinem Schnupfen ging. „Ist dagegen was zu beantragen?!"

„Jawohl! Ihre Versetzung in den Ruhestand!" bemerkte Arco.

„Herrrr!!!"

„Generalkonsul Pasada", verneigte sich Bestleben wiederholt. „Der Gatte!" Er betonte stark. „Der Ehemann!" Noch gesteigerter: „Die Panne!!!"

„Hm — eh — ja — — wie gesagt!" Der Major stand auf, verbeugte sich kurz. „Mahlzeit!"

„Mahlzeit!" rief auch Weibezahl, und die Freunde eilten von hinnen.

„Glückliche Reise!" rief ihnen Arco nach.

Bald darauf kam Jenny herunter, frisch wie ein Maientag. Sie trug schon Reisekleidung und am Gürtel drei von den weißen Rosen.

„Sie dürfen mich nicht so verwöhnen!" sagte sie zu Bestleben. „Gleich Rosen zum Frühstück!"

„Apropos Frühstück!" erwiderte Arco. „Wie wär's, wenn wir erst noch 'ne Viertelstunde durch den Park bummelten. Der Omnibus fährt erst um ½10 Uhr!"

„Gern", rief Jenny und nahm mit einer gewissen Selbstverständlichkeit Arcos Arm. Und dann schritten sie selbander in den lachenden Morgen.

„Jetzt, wo die Abreise bevorstand, überkam Jenny fast etwas wie ein lindes Bedauern, daß die Ferienzeit zu Ende ging. Gewiß: sie war nicht ganz freiwillig gewesen, Abenteuer, Sorgen, Mißlichkeiten hatten sie gewürzt. Und dennoch — — in gewissem Sinne war sie auch ein Triumphzug gewesen. Ein Triumphzug der Ehrbarkeit, des Selbstgefühls und der Tapferkeit über die glatte und manchmal abschüssige Straße des Zufalls. Daß es ihr gelungen war, bis zum guten Ende auszuharren, verdankte sie eigentlich mit Herrn Arco von Bestleben. Zum mindesten w o l l t e sie es ihm verdanken. Und sie drückte unmerklich seinen Arm. Im selben Augenblick ging Herr Dr. Hüngerl vorbei und hatte einen Strauß Feldblumen in der Hand.

„Bitte?", fragte Arco, von dem Druck auf den Arm angenehm berührt. Jenny wurde verwirrt, deutete mit dem Kopf auf Hüngerl, der grüßte. „Das ist Herr Dr. Hüngerl!" sagte sie. „Aha!" machte Arco, „nun, dieser Herr scheint mir die geringste Rolle in Ihrer Odyssee gespielt zu haben!"

Möglicherweise wußte Jenny nicht, was eine Odyssee war, möglicherweise wollte sie Herrn Dr. Hüngerl nicht zu einem Gesprächsthema erheben — jedenfalls tat sie nicht dergleichen und bemerkte infolgedessen nicht, daß Hüngerl den Kopf nach ihr wandte und ihr mit einem merkwürdig wehmütigen Blick nachschaute. Ganz und gar unmöglich aber war ihr, zu verstehen, was der Gelehrte im Weiterschreiten vor sich hinmurmelte: Non cuivis homini contingit adire Corinthum! Und selbst wenn sie es verstanden hatte, hätte sie es nicht verstanden, wie denn überhaupt unverständlich war, was der Philosoph mit dem Ovidius hatte ausdrücken wollen: „Nicht jedem ist es vergönnt, Corinth zu erreichen!"

Leider war es nicht möglich, Arco alle Stellen in der Umgebung von Adlersgreif zu zeigen, die für Jenny zu Erinnerungsstätten geworden waren. Vor allem reichte die Zeit nicht, ihn zu der Erlösereiche zu führen, wo damals die Begegnung mit Herrn Herleß und Gritt Mahada stattgefunden hatte. Auch einige dunkle Waldgänge mußten ausfallen, auf denen Jenny ihr Leid spazieren getragen hatte. Aber es gab genug zu erzählen von dem , was man erlebt, und was man Gott sei Dank!, nicht erlebt hatte, und es tat besonders wohl, zu empfinden, mit welcher Teilnahme und Hochachtung der „Retter" (Jenny war nicht davon abzubringen, Arco diese Gloriole zu verleihen!) zuhörte, bis er nachsichtig zur Umkehr mahnte, weil man gerade noch Zeit habe, zu frühstücken und abzufahren.

4.

Wieder hielt der gelbe Hotelautobus vor dem glasüberdachten Portal von Adlersgreif. Unter den neu angekommenen Gästen, die müde und übernächtig nach ihren vorausbestellten Zimmern verlangten, befand sich eine kleine, rundliche, schwarzhaarige Dame, die infolge ihrer blitzenden Ohrbrillanten und ihrer etwas bunten Kleidung auffiel. Es war Frau Generalkonsul Pasada (die richtige), und sie stürzte alsbald auf den Portier zu:

„Saggen Sie gleick, saggen Sie schnell: wo sein die Consul general Pasada?"

Der Portier, in der Meinung, daß Arco von Bestleben mit dem Generalkonsul Pasada identisch sei ,erwiderte, der Herr sei vor kurzem ausgegangen.

„Ausgegangen?? Oh — wo'in?"

„Bedaure sehr — — —"

„Allein? Saggen Sie — — allein??"

„Die Frau Gemahlin war bei ihm!"

„Weeeer?" Und Assuncion prallte auf den Portier los.

„Die Frau Gemahlin war bei ihm!" Der Mann retirierte erschrocken.

„O Canaglia!" Frau Pasada stampfte mit dem Fuß auf. „Die Consul general 'at 'ier eine esposa, eine Frau?"

„Gewiß!"

„So — gewiß?" Assuncion drohte überzukochen. „Saggen Sie gleick, saggen Sie schnell: sein das 'ier eine anständige 'otel odder eine Frei'afen?"

„Ich muß doch bitten!"
„Bitten Sie nix! Saggen Sie libber! Oder, wenn Sie nicht wissen, gehn Sie fragen der tabernero — der Kneipwirt!"
„Ich werde ungesäumt den Herrn Direktor unterrichten." Der Portier ging in größter Erregung ab.
„Bestia!" schäumte Asuncion und raste auf und ab. „Malvado!" Sie nahm mit wütenden Gebärden eine kleine Habana aus ihrer Tasche, biß die Spitze ab, spuckte sie zu Boden — und — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Philipp Scharwenka.

Zum Gedächtnis seines 80. Geburtstages am 16. Februar.

Von Dr. Hans Kleemann.

Der Name Scharwenka erinnert an zwei Brüder, Philipp und Xaver, die oft miteinander verwechselt werden. Der Allgemeinheit ist Xaver bekannter durch seine „Polnischen Tänze", die in der vorigen Generation nur selten im Repertoire klavierbegabter Delettanten fehlten und sich auch jetzt noch großer Beliebtheit erfreuen.

Heute gedenken wir des um drei Jahre älteren Philipp. Der Name Scharwenka weist nach Osten. Indessen sind die Vorfahren schon vor mehr als zwei Jahrhunderten aus Böhmen nach der Mark Brandenburg herübergewandert, wir dürfen also ihre Nachkommen für Deutschland in Anspruch nehmen.

In Samter in Posen wurde Philipp am 16. Februar 1847 als Sohn eines Architekten geboren. Die musikalischen Anlagen verdankte er, nach seinem eigenen Zeugnis, seiner Mutter, vom Vater, der ein tüchtiger Zeichner und Aquarellmaler war, erbte er die zeichnerische Fertigkeit. Es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, daß die Illustrationen zu Alexander Moszkowskis satirisch-humoristischem Musikantenepos „Anton Notenquetscher" von Ph. Scharwenka stammen. Die bald hervortretende musikalische Begabung der beiden Brüder veranlaßte die Eltern, nachdem sie schon 1858 in Posen ansässig geworden waren, 1865 nach der Reichshauptstadt überzusiedeln. Hier bezog der junge Philipp die berühmte Theodor Kullaksche Neue Akademie der Tonkunst und wurde Kompositionsschüler von Rich. Wüerst (seinerzeit bekannt durch eine preisgekrönte Sinfonie) und Heinr. Dorn. Sie gehörten jenem Kreis an, den der Historiker mit dem Kennwort „Berliner Akademiker" zu bezeichnen pflegt. Es waren höchst solide und gründlich durchgebildete Musiker, aber ohne Eigenart, und ihre Werke sind längst vergessen. Nach kaum dreijährigem Studium konnte Scharwenka die Akademie verlassen, um sogleich als Theorielehrer in ihr Kollegium einzutreten. 1880 gründete sein Bruder Xaver ein eigenes Konservatorium und berief als bald Philipp dorthin. Noch in demselben Jahr vermählte sich dieser mit der Geigerin Marianne Stresow, die ebenfalls hier unterrichtete.

1891/92 finden wir ihn in Neuyork, wo inzwischen Xaver eine Hochschule für Musik eingerichtet hatte. In Amerika erlebte er die Aufführung verschiedener seiner Werke, u. a. durch Nikisch mit dem Bostoner Sinfonie-Orchester. Nach Berlin zurückgekehrt, widmete er sich unter Mitarbeit ausgezeichneter Kräfte wieder der Leitung seiner Schule, die später mit der von Karl Klindworth vereinigt wurde. Das Klindworth-Scharwenka-Konservatorium erfreut sich ja, wie jedermann weiß, noch heute eines vorzüglichen Rufes.

Als Komponist war Scharwenka durchaus Romantiker. Schumann stand ihm innerlich am nächsten. Sein Nachruhm bezieht sich vor allem auf seine Verdienste als Pädagoge. An Ehrungen hat es ihm nicht gefehlt. 1901 wurde er Mitglied der Kgl. Akademie der Künste, ein Jahrzehnt später berief man ihn in den Senat. Wenige Monate, nachdem er noch nach einer glücklich verlaufenen Operation seinen 70. Geburtstag hatte feiern dürfen, erlag er in Bad Nauheim am 16. Juli 1917 einem Herzschlag.

* * *

Scharwenka-Anekdoten.

Wie Philipp Scharwenka seinen Bruder Xaver zeichnete.

Auf originelle Weise kam Philipp Scharwenka, dessen zeichnerisches Talent nicht viel geringer wie sein musikalisches Talent war, dazu, im Jahre 1871 seinen um drei Jahre jüngeren Bruder mit dem Zeichenstift zu verewigen. Der damals als Musiker schon hochgeschätzte Xaver Schwarwenka sollte in der Berliner Singakademie unter Mitwirkung des großen Violinisten Heinrich de Ahna, eines Mitglieds des berühmten Joachim-Quartetts, ein Konzert geben, die Aussichten für ein gutes Gelingen des Abends waren aber am Morgen des betreffenden Tages sehr ungünstige. Scharwenka erwachte nämlich mit wahnsinnigem Kopfweh. Dies häufig nach einer fröhlich verlebten Nacht auftretende Leiden pflegte man damals meist mit „Hausmitteln", wie kalten Umschlägen o. ä., zu kurieren. Da diese Mittel nicht helfen wollten, der Künstler sich aber durchaus auf den Abend vorbereiten mußte, so kam seine Mutter auf einen genialen Gedanken. Sie setzte eine Wanne mit heißem Wasser vor das Klavier; so konnte Xaver mit seinen oberen Extremitäten üben, während seine unteren Extremitäten das heiße Bad nahmen.

Die Wirkung dieser Radikalkur — bei der das Pedaltreten natürlich ausgeschlossen war — blieb nicht lange aus. Scharwenka bekam einen knallroten Kopf und spürte bald darauf Erleichterung. Der Hauskater war Augenzeuge dieser Szene. Als nun plötzlich der Bruder Philipp das Zimmer betrat und dies originelle Bild der Fußwaschung Xavers erblickte — oben spielte er, unten badete er — da schüttelte er sich erst vor Lachen und griff dann zum Zeichenstift, um die einzigartige Szene auch für die Nachwelt festzuhalten. Die Originalzeichnung Philipps befindet sich in Familienbesitz; eine gute Reproduktion davon hat der Abkonterfeite seinem Werk „Klänge aus meinem Leben" einverleibt.

*

Wie der kleine Philipp seinen Kittel einbüßte.

Zwischen Philipp und Xaver Scharwenka bestand von Kindheit an ein echt brüderliches, fast zärtliches Verhältnis. Übten sie doch auch auf beiden Erdhälften zum großen Teil gemeinsam ihre künstlerische Tätigkeit aus. Xaver, der in seiner Jugend in dem jetzt zu Polen gehörenden Städtchen Samter, seinem Heimatort, viel lose Streiche verübte, brachte seinen „großen Bruder" damit oft in Ungelegenheiten. „Philipp war", so schreibt jener, „ein stiller, in sich gekehrter, die brüderlichen Unarten geduldig ertragender Knabe gewesen. So manche Träne vergoß er um mich, so manchen meiner dummen Streiche bedeckte er mit dem Mantel brüderlicher Liebe, selten nur fauchte er mich, den drei Jahre jüngeren, grimmig an, und noch seltener verprügelte er mich — da mußte ich denn schon hervorragend frech gewesen sein."

Als einmal Xaver eine nach seiner Ansicht zu unrecht erlittene Strafe erhielt, rächte er sich am — Sonntagskittelchen des Bruders, indem er dieses ins Herdfeuer warf. Von dem schönen Gewande blieben nur drei Messingknöpfe übrig. Die Strafe blieb natürlich nicht aus; ein Kreuzdonnerwetter ergoß sich über sein Haupt, während — wie sich Xaver ausdrückte — „der entgegengesetzte Körperteil dem strafenden Arm des Vaters verfiel."

Der gutmütige Philipp Scharwenka hatte seinem Bruder die auch an ihm verübten tollen Streiche nicht nachgetragen, und Xaver setzte seinerseits in seinen Lebenserinnerungen dem Bruder ein schönes literarisches Denkmal. „Meinem geliebten Bruder", so schreibt er, „kam in seinem 70. Lebensjahr der Tod als Erlöser von einem tückischen qualvollen Leiden, das er standhaft und ohne Klagen trug."

Artur Iger.

Steppenluft.

Skizze von Valeska Cusig.

Ssonja, die Georgierin, sang . . . Aus dem Dunkel der Veranda konnte Georg Schwaiger nur den Kopf der vor dem Flügel Sitzenden sehen. Tiefbraunes Haar legte sich in weichen, ungekünstelten Wellen um ein Antlitz von herber Schönheit. Graue, dunkelumschattete Augen sahen, stumme Frage bergend, in die Weite. — Sie sang jenes, ganz Rußland im Verstehen durchzuckende „Lied eines Gefangenen":

„Ach, ich lechze nach der Freiheit,
doch mein Fenster wird bewacht."

So tiefen Schmerz, wie er hier ausströmte, konnte nur eigenes Leid in Töne bannen. In ihnen flammte die Verzweiflung geknechteter Völker, unterjochter Persönlichkeiten.

Er saß neben dem Hausherrn, Ignat Iwanowitsch Bobrikow, dem reichsten Besitzer des Wolgagebietes. Er, Georg Schwaiger, hatte ihm von einer deutschen Firma landwirtschaftliche Maschinen gebracht und die Aufstellung selbst geleitet. Schon öfter war er hier Gast gewesen, hatte aber die Hausfrau noch nie singen hören. Jetzt, beim Klang dieser Stimme, die die ganze Glut und Kraft des sangeskundigen Georgiens zu enthüllen schien, wurde ihm bisher Unverstandenes offenbar.

Er hatte nach erfülltem Auftrag ein paar köstliche Tage auf dem fürstlichen Besitz der Bobrikows zugebracht, mit ihnen gefischt, gejagt und trotz der Fröhlichkeit des Ver-

kehrs gefühlt, daß ein Fremdes ihn gefangen hielt. Nun löste es sich aus umwölkten Schleiern.

Sein Denken und Empfinden hatte diese Frau umkreist. Wie die verschwiegene Steppe war sie, in die man sein Glück und Leid hineintragen konnte ,ohne daß es entheiligt wurde. Und so hatte auch er ihr von seinen Erfolgen, seinen Enttäuschungen und Hoffnungen, auch von seiner Heimat, seinem Vaterhause erzählt. Nur seine Braut hatte er vergessen. Erschrocken darüber fragte er, ob er sie mit seinen Angelegenheiten nicht langweile. Da hatte sie ihn mit ihren schwermütigen Augen angestrahlt und gesagt: „Ich lese in den Seelen der Menschen lieber als in Büchern — sie sind Gottes Schrift." Sie hatte ernst, fast feierlich gesprochen, mit dem wohlklingenden Schmelz ihrer Stimme.

Daran mußte er denken, als sie sang, und in seiner tiefen Ergriffenheit vergaß er, wer neben ihm saß, und fragte Bobrikow: „Ist sie nicht herrlich?"

Bobrikow, behäbig, mit fetten Lippen, lachte brutal in den Gesang hinein und sagte: „Gehen Sie hin und sagen Sie es ihr! Frauen hören das gern."

„Aber nicht diese!" rief Schwaiger. Blut schoß ihm dabei ins Gesicht. Es war mehr der Ton als die Worte — zynisch und roh —, der ihn beleidigte. Er hätte die Kränkung der angebeteten Frau mit einer Züchtigung rächen mögen. Aber er besann sich rechtzeitig, daß er damit einen Skandal heraufbeschwören und Ssonja bloßstellen würde.

Es war ihm nicht möglich, neben Bobrikow zu atmen. Darum erhob er sich und ging hinein. Er stellte sich Ssonja gegenüber. Sie hatte ihr Lied beendet und sah zu ihm hinüber.

„Gefällt Ihnen mein Gesang?" fragte sie.

„Ich hörte nie einen, der mich mehr ergriffen hätte", entgegnete er, und ihre Blicke trafen sich.

Dann glitten ihre Finger von neuem über die Tasten, und ihre Stimme klang ihm warm und zart entgegen. — Es war ein deutsches Lied. Eine Huldigung für ihn. Sie hatte es von einem deutschen Wolgakinde gelernt. Und sie sang es mit der Vollendung ihres Könnens, aber mit leichtem russischen Akzent. Das gab ihrer Stimme etwas Ergreifendes, Hilfloses.

Da schlug Wind durch die geöffneten Fenster; der Duft der Lindenbäume und die nächtliche Sommerglut strömten voll herein. Eine Vase mit roten Rosen, die neben dem Flügel auf einem Tischchen gestanden hatte, fiel um und zerbrach. Ein purpurnes Blatt flatterte auf die spielenden Hände und blieb darauf liegen wie ein Blutstropfen. Sie hob die Augen zu ihm auf, aus denen Glut und Furcht zugleich um die Herrschaft rangen. Er lächelte ihr beruhigend zu, und sie fühlten beide in geheimnisvollem Zusammenklang die rauschende Sprache ihres Blutes verstummen.

Noch einen Blick tauschten sie. Dann ging er hinaus. Nachtluft, vom Wind gekühlt, beruhigte, aber der Anblick Bobrikows weckte neuen, aufreizenden Abscheu. Dennoch erfaßte ihn mit schwerer Wucht ein unerbittlicher Entschluß. Er spürte, dieses köstliche Erlebnis war nicht von Dauer, mußte an rauher Wirklichkeit zerschellen. Und neben einer tiefen Traurigkeit ergriff ihn plötzlich eine namenlose Sehnsucht nach Deutschland, seinem Vaterhaus und einem Mädchen, das ihn daheim erwartete.

Morgen in aller Frühe wollte er Bubowka verlassen, von Ssonja keinen Abschied nehmen. Er bat Bobrikow, ihm schon früh um 6 Uhr Pferd und Wagen nach der Station zu stellen.

„So früh, mein Lieber?" fragte der und sah ihn mit eigentümlich verschlagenem Blick unter schweren Lidern an. „Da liegen wir noch in den Federn."

„Darum möchte ich mich heute schon von Ihnen verabschieden, Ignat Iwanowitsch," entgegnete Schwaiger gemessen. „Leben Sie wohl, und haben Sie Dank für Ihre Gastfreundschaft!"

Georg Schwaiger sah dabei dem Hausherrn frank ins Antlitz.

Bobrikow antwortete: „Nun, ich danke Ihnen für Ihre segensreiche Tätigkeit, und wenn Sie wiederkommen, Jurij Pawlowitsch, singt Ihnen Ssonja noch einmal ein deutsches Lied."

Es kam Schwaiger vor, als hätte Bobrikow mit schneidendem Hohn gesprochen.

„Soll ich ihm sagen, daß ich niemals mehr wiederkomme? Es würde ihn beruhigen," dachte Schwaiger, aber er unterdrückte die Worte aus einer unerklärlichen Beklemmung heraus. Er wandte sich noch einmal zu Ssonja, die vom Flügel aufgestanden und zu den Männern getreten war, verneigte sich und küßte ihre Hand. Dabei fühlte er ein leichtes Zittern und den warmen Druck ihrer kleinen Hand.

Dann ging er über die Veranda hinaus in den Park. Er wohnte drüben beim Werkmeister, doch litt es ihn jetzt nicht zu Hause. So ging er weit hinaus durch den Park, über schier endlose Felder, den Vorraum der Steppe. Im silbernen Mondlicht gleißte sein Weg. Der Ruf eines Uhus, das ferne Bellen eines Hundes, das Wiehern von Pferden auf der Weide verstärkte nur die Stille der Nacht und ließ die Erhabenheit dieser bei Tage kargen Landschaft ungeahnte Zauber entfalten.

Schwaiger fühlte, wie die stürmende Wildheit in ihm sich besänftigte und tiefem Frieden wich. Es wurde ihm bewußt, daß er unbeschreiblich Schönes erlebt hatte, ohne daß es einen Dritten vernichtet.

Aber — da drängte sich die fallende Vase, der Blutstropfen auf Ssonjas Hand, die entblätterte Rose in seine Erinnerung — er wehrte ihr. Vielleicht würde auch Ssonja ihm dankbar sein, durch ihn etwas Köstliches erlebt zu haben, dessen Erinnerung auch ihrem Alltag einen freundlichen Schimmer verlieh.

Die Nacht umfing ihn mit weichen Armen, und aus ihrer Geborgenheit rauschten durch den Einsamen Fluten von Glück, Sehnsucht und Jugend . . .

Am nächsten Morgen fand man ihn tot im Brachfeld, auf dem Gesicht liegend.

Eine Kugel hatte ihm von hinten den Kopf durchbohrt.



*** 3000 Jahre Gefängnis.** Eine der längsten Gefängnisstrafen in der Geschichte internationaler Rechtspflege wurde über den spanischen Bürgermeister Alba verhängt, der wegen 217 Urkundenfälschungen angeklagt war. Er wurde insgesamt zu 3083 Jahren Gefängnis verurteilt.

*

*** Waschen ist verboten!** Bei dem in Tibet lebenden Volke der Tanguten besteht noch heute das Gesetz, daß sich junge Mädchen niemals Gesicht und Hände mit Wasser waschen, sondern immer nur mit Öl einreiben dürfen. Als Grund der seltsamen Vorschrift wird angegeben, daß die Mädchen durch ständiges Reinhalten von Gesicht und Händen eine weiße, schöne Haut bekommen könnten, was aber nicht erwünscht sei, da sie sonst auf die Männer zu verführerisch wirken würden, wogegen das Öleinreiben bei der großen Kälte sehr gut gegen das Erfrieren der Haut sei. Daß die Tanguten-Mädchen mit den ölglänzenden, schmutzigen Gesichtern nicht eben verführerisch aussehen, wird durch das Gesetz allerdings erreicht.

*

*** Das Stirnrunzeln erleichtert das Denken.** Vor kurzer Zeit wurden an der Universität zu Chicago Untersuchungen vorgenommen, um festzustellen, ob das Zusammenziehen der Stirnmuskeln während des angestrengten Denkens eine unnötige Kraftanwendung darstellt oder ob die Muskeltätigkeit das Denken etwa unterstützt. Hierbei hat sich nun ergeben, daß bei angespannten Muskeln die Denkkraft tatsächlich größer ist, als während der Denkarbeit bei entspannten Muskeln. Die diesbezüglichen Versuche waren an Studenten ausgeführt worden, die Silben und Zahlen auswendig lernen mußten. Eine Anzahl der Versuchspersonen hielten während des Lernens schwere Gewichte in den Händen, gerade diese Personen dachten aber nun schneller und intensiver, als die anderen, deren Muskeln während des Denkens nicht in Tätigkeit waren. Damit erklärt sich auch die Gewohnheit mancher Menschen, bei angestrengtem Denken unwillkürlich die Fäuste zu ballen, da wohl in diesem Falle die Muskelarbeit die Geistesarbeit zu unterstützen scheint.

Lustige Rundschau



*** Bettler.** „Eine kleine Gabe, Herr Feist," nähert sich ein Kleinstadtbettler. „Lesen Sie die Zeitung," geht der Dicke weiter, „dann wüßten Sie, daß ich unter Geschäftsaufsicht stehe." — „Ach so. Ich dachte, Sie wären bloß pleite," entschuldigt sich der Bettler.

*

*** Tante Mielchen.** „Pappi, kommt ein Löwe in den Himmel?" — „Nein, mein Junge." — „Kommt denn Tante Mielchen in den Himmel?" — „Gewiß, mein Junge." — Lange Pause. Dann: „Wenn aber der Löwe Tante Mielchen auffrißt?"

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.